

Kirche in der Stadt

Wohin entwickelt sich die Evangelische Kirche in Heidelberg?

Vortrag am 23. Januar 2019 im evangelischen Lutherzentrum Heidelberg

1 Die Glut unter der Asche entdecken

„Ein junger Mann hatte alle Chancen, dass sein Leben gelingen würde. Er war begabt, hatte eine Umgebung, die ihn förderte, er genoss eine hervorragende Musikausbildung: Komposition und Geige. Alles sprach dafür, dass er ein berühmter Geiger werden würde. Aber nicht alles kommt immer so, wie wir uns das wünschen. So auch bei diesem jungen Mann nicht. Die Verletzungen bei einem schweren Autounfall im Alter von 18 Jahren beendeten seine Karriere als Geiger abrupt.

Bedauerlich. Er hatte alles, was er braucht, um ein erfolgreicher Musiker zu werden: Die Begabung, das Feuer, die Begeisterung, die Förderung. Und jetzt, von einem Moment zum anderen, war all das weg. Ein Aschenhaufen. Nicht durch eigene Schuld. Er saß nicht selbst am Steuer.

Alles vorbei – würden viele klagen. Schade! Bedauern. Resignation. Und er selbst? Wäre er ein eher konservativ handelnder Mensch gewesen, hätte er es vermutlich gleichwohl mit der Geige weiterprobiert. Mit ein wenig Verkrampfung wäre es vielleicht im Orchester noch gegangen. Einfach halten, was noch zu halten ist. Wäre er ein eher progressiv handelnder Mensch gewesen, hätte er sich eventuell einer Aktionsgruppe angeschlossen, die sich für mehr Sicherheit im Straßenverkehr und für Unfallopfer engagiert.

Das waren nicht die Wege, die dieser junge Mann für sich wählte. Er stellte sich der Situation. Er versuchte das Beste daraus zu machen. Er entdeckte für sich unter dem Aschenhaufen die Glut, die nicht zerstört wurde. Geigenspielen auf hoher Konzertstufe war nicht mehr möglich. Aber Dirigent auf hoher Konzertstufe konnte er werden. Und daran machte er sich mit allem Eifer. In der Zwischenzeit ist in ihm ein Feuer entfacht. Heute ist er einer der größten Dirigenten der Welt: Der 52jährige Franz Welser-Möst, Chefdirigent der Wiener Staatsoper.“¹

Sie fragen sich vielleicht, warum ich einen Vortrag zur Zukunft der Evangelischen Kirche in Heidelberg (EKIHD) mit der Geschichte des Dirigenten Franz Welser-Möst eröffne. Diese Geschichte eines Einzelnen hat gewisse Strukturähnlichkeiten mit der gegenwärtigen Situation der evangelischen Kirche. Die Kirche hatte zwar keinen Autounfall, aber in den gesellschaftlichen Entwicklungen der Postmoderne muss sie mit der Einsicht umgehen lernen, dass sie keine virtuose Taktgeberin des gesellschaftlichen Lebens mehr ist. Sie verliert zunehmend an Bindungskraft und an Mitgliedern. Es ist nicht davon auszugehen, dass sie noch einmal zu der mythischen gesellschaftlichen Macht gelangt, die sie über Jahrhunderte dank ihrer Verquickung mit dem Staat und effizienten kirchlichen Verwaltungs- und Herrschaftsstrukturen in parochialer Ordnung innehatte. Konservierende Versuche, bewährte Strukturen zu erhalten, fressen enorme Energie und entfalten kaum Wirkungskraft. Und progressiver kirchlicher Aktionismus als Versuch, durch immer neue liturgische Formen neue Menschen zu erreichen, erreicht letztlich meist nur jene, die sich eh schon zur Kirche halten. Welser-Möst entdeckt unter dem Aschehaufen seines Lebensplanes die Glut, die er zum Feuer entfacht. Es ist die Musik. Für die Kirche kann diese Glut nur eines sein: Der Glaube, die Kommunikation des Evangeliums.

¹ Aus Martin Werlen, Zu spät. Eine Provokation für die Kirche. Hoffnung für alle, Freiburg i.B., 2018, 31f.

Aber über dieser Glut des Evangeliums liegt die Asche der kirchlichen Strukturfragen, die Frage nach Gemeindeorganisation, die Frage des Werterhalts von Gemeindehäusern und Kirchen. Die Asche bindet die Energie der kirchenleitenden Gremien und droht, die Glut des Evangeliums, des Glaubens zu ersticken.

Wenn wir also über die Zukunft von Kirche in der Stadt reden und nachdenken, dann geht es nicht zuerst darum, wie wir die Strukturen der Kirche in Heidelberg erhalten oder bewahren, verändern oder neu gestalten, sondern darum, was es braucht, damit die Glut des Evangeliums, der Glaube, zum Feuer entfacht werden kann. Das soll die Leitfrage meiner Ausführungen sein. Ich will mich darum in drei Gedankengängen der Frage nach der Struktur der Kirche in Heidelberg nähern.

Am Anfang steht die Beschreibung der kirchlichen Situation. Unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen geschieht heute kirchliches Leben (2)?² Der zweite Gedankengang fragt nach dem biblisch-theologischen Auftrag von Kirche (3). Und der dritte Gedankengang widmet sich den gegenwärtigen strukturellen Umbrüchen und Aufbrüchen der Kirche in der Stadt, die eher technisch-ökonomisch daher kommen, die aber dennoch eine hohe geistlich-theologische Verheißung in sich tragen (4).

2 Die Rahmenbedingungen kirchlicher Strukturfragen

Wer die derzeit noch 14 Heidelberger Pfarrgemeinden und 3 Personalgemeinden besucht, erlebt ein überwiegend lebendiges Gemeindeleben. Nach wie vor gibt es vielfältige Gottesdienste, lebendige Konfirmandenarbeit, Kindergottesdienste, Jungschargruppen, Seniorenkreise u.v.m. Die Heidelberger Gemeinden engagieren sich in ihrem Sozialraum in der Flüchtlingshilfe, beim Nächstenmahl oder in anderen diakonischen Arbeitsfeldern. Dies geschieht mal in mehr und mal in weniger enger Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk und der Stadtmission. Dazu unterhält die EKIHD derzeit noch 18 Kindertagesstätten, in denen sie ca. 900 Kinder (und Familien) betreut. Nicht unerwähnt sei die vielfältige kirchenmusikalische Arbeit in der Stadt, die sich nicht nur auf die drei herausgehobenen A-Kantorate beschränkt. Auch die Zahl der gefeierten Gottesdienste und Konzerte spricht für sich. Und die evangelische Kirche ist in der Stadt bei wegweisenden stadtgesellschaftlichen Ereignissen präsent. Und schließlich sind neun Klinikseelsorger*innen in den verschiedensten Heidelberger Krankenhäusern im Einsatz.

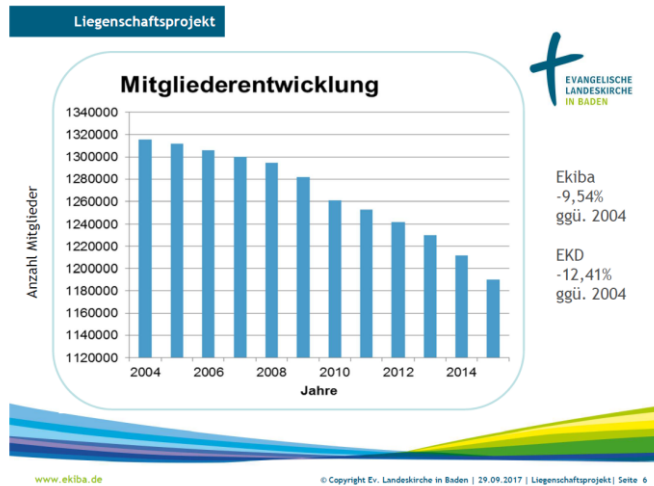
So gesehen ist alles gut. Und man erliegt leicht dem Eindruck, alles, was an kirchlichen Strukturmaßnahmen geschieht, von einer Kirchenrenovierung über die Schließung von Kindertagesstätten bis hin zu Gemeindefusionen oder Aufgabe von kirchlichen Standorten, wird die Kirche in eine Mitgliederkrise stürzen. Um ihr Finanzproblem – auf das ich noch zu sprechen komme – zu lösen, schrumpft sich die Kirche kaputt oder wie Micha Hörnle in der RNZ titelte: „Sparen heißt Schließen und Verkaufen.“²

² RNZ vom 13.11.2018, S. 5.

2.1 Chronischer Mitgliederrückgang

Die strukturellen Maßnahmen und Reformprozesse, welche die evangelische Kirche in der letzten Dekade angestoßen und angemahnt hat, sind nicht nur Ursache, sondern Reaktion auf das erste Axiom kirchlicher Strukturfragen: Der anhaltende Mitgliederrückgang.

Die evangelische Kirche verliert stetig Mitglieder und zwar nicht nur durch Austritte, sondern auch aufgrund ihrer demografischen Altersstruktur und der Tatsache, dass es mehr Beerdigungen als Taufen gibt.



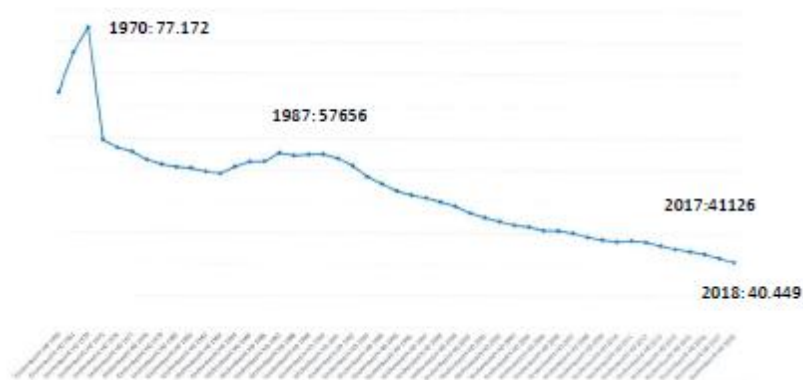
Im Mittel haben die badischen Kirchenbezirke allein zwischen den Jahren 2004 und 2015 10% ihrer Kirchenmitglieder verloren. Die EKIHd steht dabei noch vergleichsweise gut da, was zunächst einmal seine Ursache in der besonderen Bevölkerungsstruktur der Stadt Heidelberg haben dürfte.

Betrachtet man allerdings die Mitgliederentwicklung der vergangenen Jahrzehnte in Heidelberg spezifisch, so kann man feststellen, dass die EKIHd in den vergangenen 50 Jahren rund 47,6% ihrer

Mitglieder verloren hat und das in einer Stadt, deren Wohnbevölkerung im selben Zeitraum um 14% gestiegen ist³ und derzeit weiterhin wächst.

So hatte die EKIHd im Jahr 1970 77.172 Mitglieder bei einer Stadtbevölkerung von 129.697 Menschen mit Hauptwohnsitz. Im Jahr 2018 zählte die EKIHd dagegen noch etwa 40.449 Mitglieder bei einer Wohnbevölkerung von 147.881.

Mitgliederentwicklung der Evangelischen Kirche in Heidelberg seit 1950



³https://www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/documents_E-2097347844/heidelberg/Objektdatenbank/12/PDF/12_pdf_Heidelberg_auf_einen_Blick.pdf abgerufen 23.1.19.

Erhebungsmerkmal	1970	1987	2017	Veränderung 2017 zu 1970	
	inkl. Ziegelhausen			absolut	in %
Fläche (in Quadratkilometer)					
Gesamtfläche	109,0	108,8	108,8	-0,2	-0,2
darunter					
bebaute Fläche	25,3	27,4	29,6	4,3	17,0
in % der Gesamtfläche	23,2	25,2	27,2	4,0	
Quelle: Vermessungsamt der Stadt Heidelberg; 2018					
Einwohner					
Wohnberechtigte Bevölkerung*	134.496	139.672	150.259	15.763	11,7
Wohnbevölkerung**	129.697	128.637	147.881	18.184	14,0
davon					
männlich	59.370	59.455	71.069	11.699	19,7
in % der Einwohner	45,8	46,2	48,1	2,3	
weiblich	70.327	69.182	76.812	6.485	9,2
in % der Einwohner	54,2	53,8	51,9	-2,3	
darunter					
Frauen von 15 bis unter 45 Jahren	28.735	33.265	36.753	8.018	27,9
in % der Frauen	40,9	48,1	47,8	7,0	
Deutsche insgesamt	122.464	115.377	117.267	-5.197	-4,2
in % der Einwohner	94,4	89,7	79,3	-15,1	
Ausländer insgesamt	7.233	13.260	30.614	23.381	323,3
in % der Einwohner	5,6	10,3	20,7	15,1	
darunter					
EU-Ausländer***	1.582	3.635	12.323	10.741	679,0
in % der Ausländer	21,9	27,4	40,3	18,4	
je Quadratkilometer Gesamtfläche	1.190	1.182	1.359	169	14,2
je Quadratkilometer bebauter Fläche	5.126	4.695	4.996	-130	-2,5
Quellen 1970: Volkszählung 1970, Eigene Berechnungen; 1987 und 2017: Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Heidelberg, Eigene Fortschreibung; 31. Dezember					
* Personen mit Haupt- oder Nebenwohnsitz ** Personen mit Hauptwohnsitz oder alleinigem Wohnsitz					
*** 1970: Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg und Niederlande; 1987 zusätzlich: Dänemark, Irland, Großbritannien, Griechenland, Portugal und Spanien					
2017 zusätzlich: Finnland, Österreich, Schweden, Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Slowakische Republik, Slowenien, Tschechische Republik, Ungarn, Zypern, Bulgarien, Rumänien und Kroatien					

Grafik aus Heidelberg auf einen Blick⁴

Man muss allerdings bedenken, dass die Bevölkerungszunahme in Heidelberg wesentlich in der Zunahme an ausländischen Einwohnern begründet ist, und die Zahl der Deutschen in Heidelberg im gleichen Zeitraum um 5.197 Personen gesunken ist. Deutlich ist aber dennoch, dass das Bevölkerungswachstum in der Stadt und der Mitgliederrückgang in der EKIHG gegenläufige Tendenzen sind. Seit Anfang der 90er Jahre gibt es einen kontinuierlichen Mitgliederrückgang.

Die Zahl der Kirchenmitglieder sinkt aufgrund der demographischen Entwicklung und aufgrund von Austritten weiter und diese Entwicklung scheint kaum aufzuhalten zu sein, vor allem wenn man bedenkt, dass es eben nicht nur an der spezifischen Altersstruktur in der Kirche liegt, sondern dass ca. 50-60% der Austretenden junge Erwachsene zwischen 25 und 35 Jahren sind. Thies Gundlach, Vizepräsident des EKD-Kirchenamtes, analysiert m.E. mit Recht: „Je weniger junge Menschen zur Kirche gehören, desto weniger ihrer Kinder werden getauft und religiös geprägt; diese können dann entsprechend wenig Sinn darin erkennen, ihre eigenen Kinder wiederum christlich zu prägen usw. Der Bindungsverlust unterliegt einer exponentiellen Wachstumsrate.“⁵

Wenn man diese Zahlen ehrlich betrachtet, dann muss man die allgemeine These, dass die parochial definierte und konstituierte vereinsähnliche Ortsgemeinde mit Kirche, Pfarrhaus, Kindergarten und Gemeindehaus die Bindungschancen der Kirche garantiere, zumindest dahingehend ergänzen, dass diese dominierenden, vereinsähnlichen ortsgemeindlichen Strukturen den Bindungskraftverlust der Kirche nicht aufhalten können. Gleichwohl muss man auch im Blick auf die jüngste fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen aus dem Jahr 2012 festhalten, dass kirchliche Bindung im Wesentlichen auf persönlicher Beziehung beruht. Dennoch stellt die erste Auswertung der KMU-V-Ergebnisse aus dem Jahr 2014 fest: „Das ortsgemeindliche Leben

⁴ Ebd.

⁵ T. Gundlach, Wohin wächst der Glaube? Überlegungen zur geistlichen Aufgabe einer kleiner werdenden Kirche, PTh 107 (2018), 427-435, 428.

kommt – abgesehen von Kasualien – nur für etwa ein Viertel der Mitglieder in den Blick.“⁶ Und auch nur ein Viertel der Evangelischen verbindet mit ihrer Kirche konkrete Personen, die sie aus ihrer Ortsgemeinde kennen.⁷ Überhaupt ist laut den Zahlen der KMU V alarmierend festzustellen, dass der Anteil der hochverbundenen Kirchenmitglieder prozentual zwar steigt, aber ebenso auch der Anteil jener, die sich kaum oder überhaupt nicht verbunden fühlen (zusammen 31,1%). Die stabilisierende Mitte aber schmilzt. Alarmierend ist auch, dass mehr als ein Viertel der Mitglieder schon mal über einen Kirchenaustritt nachgedacht haben, von den unter 30jährigen sind es sogar 44,2%.⁸

Erstaunlich ist bei diesen Zahlen eine gesamtkirchliche Haltung, die immer wieder prominent ein Weiter-So fordert. Man warnt dann vor Reformstress.⁹ Man versucht, die kirchlichen Strukturen zwar zu verändern, aber möglichst so, dass das System erhalten bleibt. Gelegentlich wird eine Qualitätssteigerung kirchlicher Angebote gefordert und damit das Problem nicht selten auf die Predigt, die Art der Musik oder die Veranstaltungsformate verschoben. Gleichzeitig erreichen neue Gottesdienstformate, auch dann wenn sie sich Gottesdienst für Distanzierte nennen, meist nur jene, die sich bereits mit der Kirche und der Gemeinde verbunden fühlen.

Wie immer man die Ergebnisse der Mitgliedschaftsuntersuchung interpretiert und in handlungsleitende Maßnahmen übersetzt, so bleibt doch festzuhalten: *Die EKID ist kleiner geworden und sie schrumpft parallel zum lebendigen Gemeindeleben weiter.* Wie kaum anders zu erwarten, verhält sich dagegen die Verwaltungs- und Liegenschaftsstruktur nicht proportional zur Gemeindegliederentwicklung.

2.2 Finanzkraftverlust

Dies führt zum zweiten Axiom der Situationsbeschreibung in der Evangelischen Kirche in Heidelberg. Der negativen Mitgliederentwicklung tritt eine zweite „Krise“ zur Seite, seit Jahren lebt der Kirchenbezirk mit einem finanziellen strukturellen Defizit.

Dieses strukturelle Defizit hat zuvorderst mit der hohen Zahl an Liegenschaften zu tun, deren Erhaltung unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht geleistet werden kann. Der überwiegende Teil der Gemeindehäuser stammt aus der historischen Ausnahmesituation der Nachkriegszeit. Infolge der großen Flucht aus den Ostgebieten stieg die Kirchengliederzahl nach dem zweiten Weltkrieg extrem an. Kirchliches Leben erlebte einen Boom. Das Wirtschaftswunder spülte Kirchensteuern in die Kirchenkassen und die Baukosten waren niedrig. Dem Mitgliederboom folgte zwischen 1960 und 1980 kirchlicher Bauboom, in dem EKDweit über 30 Jahre hinweg alle 1,9 Tage ein Gemeindehaus eröffnet wurde. Aber die Masse dieser Gemeindehäuser und Gemeindezentren weisen heute einen Instandhaltungsstau auf und erfahren in dessen Folge auch einen anhaltenden Wertverlust.

Ein strukturelles Defizit war auch im Bereich der Kindertagesstätten festzustellen, dessen Angebot zwar pädagogisch hochwertig, aber nicht zugleich ökonomisch ausgewogen strukturiert und finanziert war.

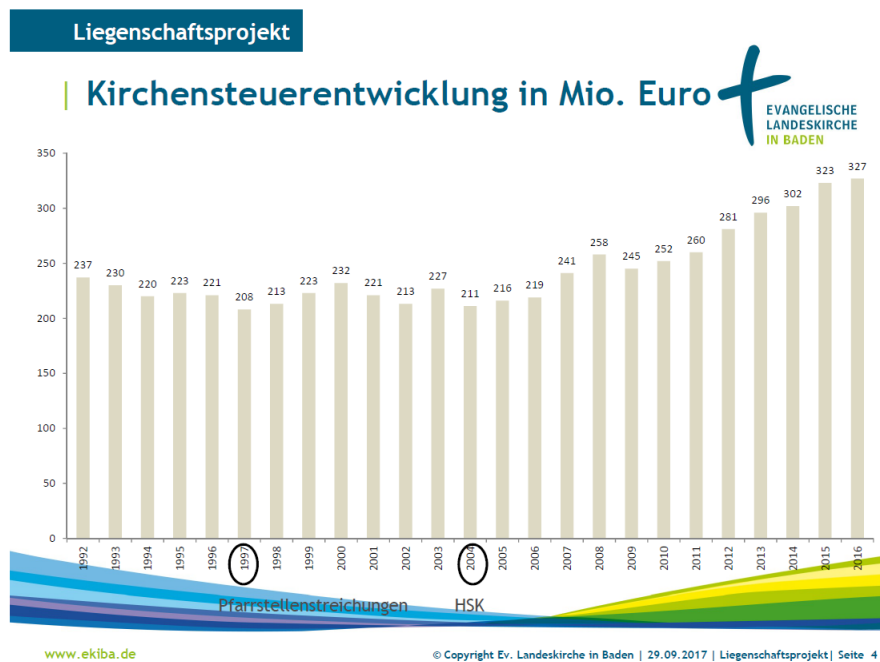
⁶ Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 8.

⁷ Ebd., 32.

⁸ H. Bedford-Strohm/V. Jung (Hrsg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015, 488.

⁹ Prominent: Isolde Karle, Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010.

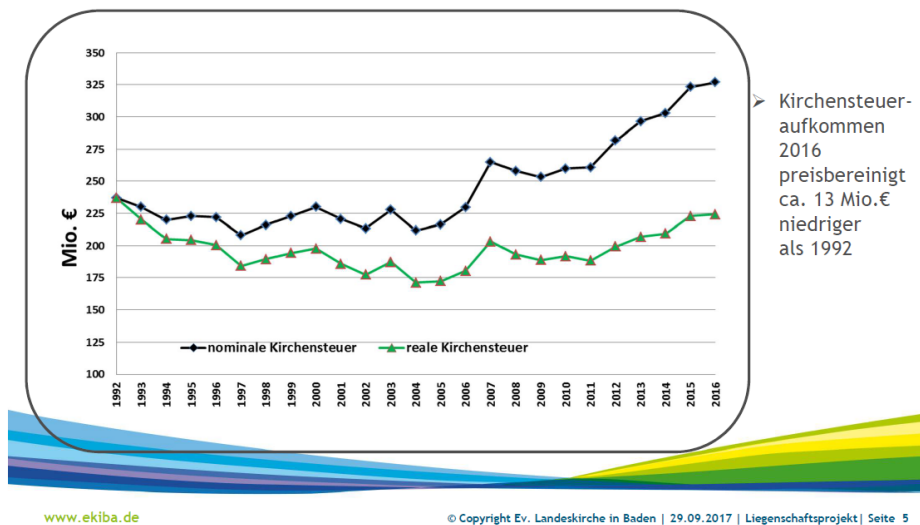
Während im Bereich der Kindertagesstätten das strukturelle Defizit durch ein umfangreiches Maßnahmenpaket, das in der KiTa-Strategie 2020 dargestellt ist, reduziert bzw. aufgehoben werden kann, wodurch zugleich Bildungs- und Betreuungsqualität gesteigert werden soll, ist derartige im Bereich der Liegenschaften schwerer möglich. Denn die Liegenschaften der Evangelischen Kirche in Heidelberg bestehen zum Großteil aus Kirchen und Gemeindehäusern, also aus Gebäuden, die essentiell für die Arbeit der Ortsgemeinde sind und die für ein Viertel der Mitglieder und vor allem die für hoch- und mittelverbundenen Mitglieder enorme Bindungskraft entfalten.



Nun lässt sich leicht einwenden, dass doch die Kirchensteuern in den letzten Jahren so hoch wie noch nie waren. Allerdings liegen sie unter dem Preisindex. Auch die Kirche partizipiert am allgemeinen Kaufkraftverlust. Trotz des gegenwärtig hohen Kirchensteueraufkommens ist damit zu rechnen, dass es aufgrund der Mitgliederentwicklung und der Altersstruktur mittelfristig zu einem deutlichen Rückgang der Kirchensteuern kommt. Ergänzende Finanzierungsquellen werden nötig sein, aber vor allem auch eine Reduzierung der kirchlichen Kosten. Darum sehen die strategischen Entscheidungen der Landessynode vor, die gegenwärtige günstige Konjunkturphase für die Konsolidierung des kirchlichen Gebäudebestandes zu nutzen. Das viel benannte Liegenschaftsprojekt, auf das ich für Heidelberg noch zu sprechen komme, verfolgt letztlich dieses Ziel.

Was aber ist zu tun? Zunächst ist festzustellen: Anders als der Staat kann sich die Kirche nicht überschulden. Und sie ist auch gegenwärtig nicht überschuldet. Zugleich aber gilt, dass die Organisation Kirche als Arbeitgeberin und als verlässliche gesellschaftliche Institution ausgewogen finanziert sein muss. Inhaltliche Arbeit und ökonomische Fragen müssen in Einklang miteinander gebracht werden. Um ein kirchliches Leben für alle Generationen und in gesellschaftlicher Verantwortung fortführen zu können, sind unliebsame Entscheidungen notwendig, auch wenn sie aus inhaltlichen Gründen schwer fallen. Es zeigt sich schon, die Konsolidierung der kirchlichen Haushalte und Strukturen wird nicht ohne innere und äußere Konflikte geschehen.

Kirchensteuerentwicklung nominal und real



Ein Weiter-So kann es nicht geben, es bedarf einer Aufgabenkritik und es bedarf der Kriterien, für welche kirchlichen Arbeitsfelder warum welche Mittel ausgegeben werden müssen. Es kann dabei also nicht nur ums Geld gehen, sondern angesichts der Korrelation zwischen Finanzen und Mitgliederentwicklung geht es ganz wesentlich auch um die Fragen: Welchen gesellschaftlichen und welchen biblischen Auftrag verfolgt die Kirche? Wo setzt sie Schwerpunkte? Für wen wollen wir Kirche sein? Was treibt uns also inhaltlich an? Das oft beschworene Gegeneinander von Verwaltung und kirchlichem Leben, von Pflicht und Kür, von Kerngeschäft und „Lustmaßnahmen“, von Finanzfragen und Theologie greift m.E. zu kurz, wenn man glaubt, man könnte jeweils das eine ohne das andere tun. Kurz gesagt: Die strukturelle Krise ist nicht ohne Theologie und ohne eine Rückbesinnung auf das Wesen und den Kern von Kirche möglich. Ja, um es mit dem Bild des eingangs zitierten Beispiels von Franz Welser-Möst zu sagen: *Was ist die Asche der evangelischen Kirche, welche die Glut zu ersticken droht? Und wie entfachen wir die Glut?*

3 Die Kirche in der Stadt ist eine Kirche nahe bei den Menschen

3.1 Die Glut unter der Asche (Der Auftrag der Kirche)

Die Zukunftsfähigkeit der Kirche liegt nicht darin, die Vergangenheit über die Gegenwart zu retten. Und die Zukunftsfähigkeit der Kirche entscheidet sich auch nicht an ihrer Finanzierung und an ihrer Kirchen- und Gemeindehausdichte. Die Zukunftsfähigkeit der Kirche zeigt sich daran, ob sie eine lebendige und lebensdienliche Zeugin des Evangeliums Jesu Christi und des dreieinigen Gottes ist. In den gegenwärtigen Diskussionen gehen die theologischen Fragen unter.

In einer gesellschaftlichen Situation der offensichtlichen Zukunftsangst, des Pessimismus, des Rufs nach Normen und Werten ist es die Aufgabe der Kirche, sich zunächst auf ihren biblischen Auftrag zu besinnen. Der Auftrag der Kirche liegt nicht darin, alte Verhältnisse und Strukturen zu bewahren, sondern den Menschen das Evangelium zu verkündigen. Der Auftrag der Kirche ist es, von der Hoffnung zu zeugen, von der Freiheit und von der biblischen Würde des Menschen.

Kurzum, es geht weniger um Moralpredigt, aber um Zuspruch und Ermutigung. Es geht weniger darum, dem Immerschlimmerismus (Matthias Horx) des gesellschaftlichen Alarmismus das Wort zu reden, sondern die Fülle des Lebens und die Freude Gottes zu feiern.

Für mich sind drei wesentliche Aspekte von Kirche zu bedenken:

3.1.1 Der auf den Einzelnen bezogene Auftrag:

Kirche in der Verkündigung Jesu und der nahenden Gottesherrschaft

Die evangelische Kirche handelt in der Nachfolge des Auftretens, Wirkens und Geschicks Jesu von Nazareth. Die zentrale Botschaft Jesu ist die nahende Gottesherrschaft (vgl. Mk 1,14f), des nahenden Reich Gottes. Die Gottesherrschaft ist ein heilvolles, ein gnadenvolles Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch.¹⁰ Dabei liegt der charakteristische Beziehungsakzent auf der Zuwendung und Rettung der Verlorenen, der Armen, der Zöllner und Sünder, also jener, deren Gottesbeziehung gebrochen ist.

Diese heilvolle Beziehung Gottes zum Menschen, ob als Himmelreich, Reich Gottes oder Königsherrschaft Gottes übersetzt, richtet sich nicht allein auf etwas Zukünftiges, sondern wird durch Jesus als ein gegenwärtiges Ereignis proklamiert (Lk 11,20; 17,21): „Das Reich Gottes ist schon jetzt mitten unter euch.“ Sie ist also nicht notwendig verbunden mit „einer Revision der Wirklichkeit als ganzer oder der Verwandlung der Menschen“¹¹, sondern erhält bei Beibehaltung der geschichtlichen Wirklichkeit ihre besondere Qualität durch Gottes immerwährende Nähe und durch seine Gaben und Gottes Ja zum Menschen.

In den neutestamentlichen Evangelien begegnet Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft in drei Kommunikationsmodi: als *Lehren und Lernen, dem gemeinschaftlichen Feiern und der Hilfe zum Leben*.¹²

3.1.1.1 *Lehren und Lernen*

Das Lehren und Lernen Jesu begegnet vor allem in den Gleichnissen und Parabeln. Jesus greift dabei auf Sprachformen seiner Zeit zurück, vermeidet aber lange Auslegungen. Dennoch treten drei inhaltliche Akzente in den Gleichnissen hervor:

- Jesu Gleichnisse erzählen vertraute Vorgänge, übliche Erfahrungen oder alltägliche Szenen. Jesu Parabeln dagegen thematisieren den besonderen Einzelfall. Nicht das Übliche, sondern das Besondere der erfahrbaren Welt ist im Blick.
- Die Hörer*innen sind in Jesu Gleichnisse hineingenommen, ja sie werden geradlinig auf die Pointe hingeführt, aber zugleich haben seine Gleichnisse und Parabeln einen weiteren Interpretationsspielraum. Ja, man kann sagen, sie denken nicht über Wahrheit nach, sondern ihre Handlungen sind Ablauf eines Geschehens. Sie reproduzieren so Handlungen, die als gestaltetes Leben ein Lebensverständnis anbieten.
- In diesem Sinne erzählen Gleichnisse in erzählerischer Form die Nähe der Gottesherrschaft.

¹⁰ Becker, Jesus von Nazareth, Berlin 1996, 127.

¹¹ Becker, 126.

¹² Vgl. dazu auch Chr. Grethlein, Kirchentheorie, Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin 2018, 36ff.

Aber auch das ist wichtig: Die Evangelien berichten, dass nicht alle die Gleichnisse verstanden. Ja, die Kommunikation im Modus des Lernens und Lehrens ist ergebnisoffen.

3.1.1.2 Gemeinschaftliche Feier

Der zweite Modus der Kommunikation des Evangeliums ist die gemeinsame Feier. Jesu Mahlfeiern nehmen in die Gottesherrschaft und heilvolle und sozial integrierende Gottesbeziehung hinein. Dabei ist es ein besonderer Zug Jesu Handeln, dass er die Mahlrunde für die sonst aus rituellen bzw. moralischen Gründen Ausgeschlossenen öffnete. Und es wurde nicht nur Hunger gestillt, sondern es herrschte Überfluss. Beides irritiert Zeitgenossen und führte zu Angriffen auf Jesus als „Freund der Zöllner und Sünder“ so wie als „Fresser und Weinsäufer“ (Mt 11,19).

In den Mahlfeiern begegnete in besonderer Weise die Fülle des Lebens und die Freude darüber. Die Mahlfeiern überwinden Grenzen und führen die unterschiedlichsten Menschen zusammen, vor allem aber stellt die Gemeinschaft Jesu mit den Essenden und Trinkenden eine besondere Beziehung zu Gott her. Dieser Aspekt tritt besonders im Abschiedsmahl Jesu hervor.

3.1.1.3 Hilfe zum Leben

Der dritte Modus Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft ist schließlich die Hilfe zum Leben, die insbesondere in den Heilungen begegnet. Auffällig ist dabei, dass Jesus im Unterschied zu den Wundern, die von seinen Zeitgenossen berichtet werden, auf Straf- und Selbsthilfewunder verzichtet. Vielmehr geht es bei seinen Wundern um eine veränderte Welt- und vor allem Gottesbeziehung. Die von Jesus Berührten werden von ihren Sünden, also ihrer Gebrochenheit zu Gott, und ihrem Leiden befreit. So werden sie in die anbrechende Gottesherrschaft hineingenommen, d.h., sie erfahren ihr Leben als ein von Gott bejahtes Leben neu und das verändert ihren Blick auf die Welt, das führt zu neuen Lebensmöglichkeiten, zu neuer Freiheit, zu neuen sozialen Beziehungen.

Aber auch hier kommt es zu Störungen und Unverständnis. Die Gegner Jesu protestieren bei Sabbatheilungen und bei Sündenvergebungen. Und es wird berichtet, dass Jesus dort nicht wirken konnte, wo er nicht akzeptiert wurde (z.B. Mk 6,5f).

In den drei Modi der Kommunikation Jesu Lehren und Lernen, gemeinschaftliche Feier und Hilfe zum Leben wendet sich Jesus den Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation zu. Er redet nicht über ihre Köpfe hinweg, er verordnet nicht eine zeitlose Moral, er stärkt nicht zuerst Normen und Werte, sondern er fördert die Beziehung zwischen Gott und Mensch, die für die Fülle und Freude des Lebens steht.

Für den Auftrag der Kirche heute folgt daraus: Glaube, eine heilvolle Gottesbeziehung, konstituiert sich nicht zuerst durch Normen und Werte, durch veränderbare Traditionen und strukturerhaltende Maßnahmen der Vergangenheit, sondern durch Begegnung, durch Kommunikation unter Anwesenden, durch freundliche Beziehungen. Kirche muss sich den Fragen und Situationen der Menschen zuwenden, ihren Ängsten, ihren Gebrochenheiten des Lebens und ihren Nöten und Hoffnungen. Die Glut, die es durch kirchliches Handeln im Einzelnen und auch in der Gesellschaft zu entfachen gilt, ist die Botschaft, dass Gott nahe ist und die Angst überwindet. Die Glut wird entsprechend durch Bildung, Predigt und Seelsorge, durch Gottesdienste und Feiern und durch das diakonische Handeln zu einem Feuer des Lebens entfacht.

3.1.2 Der auf die Gesellschaft bezogene Auftrag der Kirche: Suchet der Stadt Bestes

Das leitet unmittelbar über zum zweiten wesentlichen Aspekt des Auftrages der Kirche. Das Handeln der Kirche orientiert sich an der Lebenswirklichkeit und dem Nahkontext, oder um es mit dem Propheten Jeremia zu sagen: Suchet der Stadt Bestes!

Die Kirche Jesu Christi ist immer eine Kirche im sozialen Kontext von Städten und Dörfern. Sie kann nicht losgelöst von der Kultur und den Menschen in der Stadt existieren und sie ist von ihren urchristlichen Anfängen her auf sie bezogen.

Der gesellschaftliche Auftrag der Kirche besteht darin, in den kulturellen und sozialen Kontexten der Stadt und Welt von der nahenden Gottesherrschaft zu zeugen. Die Kirche Jesu Christi hat die Aufgabe, Gott in der Stadtgesellschaft zu erinnern.

Und zwar unter den drei Leitperspektiven der Freiheit, der Verantwortung und der Hoffnung.¹³

3.1.2.1 Perspektive christlicher Freiheit

Christliche *Freiheit* setzt dabei einem gesellschaftlichen weitverbreiteten Ideal, dass Freiheit letztlich als Freiheit *von* etwas versteht und damit als Freiheit auf Kosten anderer lebt, ein Freiheitsverständnis entgegen, das Freiheit zuerst als eine von Gott zugesprochene Qualität menschlicher Lebensführung versteht. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“, heißt es im Galaterbrief. Das heißt zunächst, wir sind befreit davon, uns selbst bezeugen und uns selbst immer wieder neu rechtfertigen zu müssen. Die größte Gefährdung der Freiheit ist die Angst. Die moderne Übersetzung dieser Angst ist „Selbstverwirklichung“, die doch meist nichts anderes als der Druck ist, sich Anerkennung zu verschaffen; Anerkennung im Beruf, Anerkennung gegenüber Freunden, verzweifelte Anerkennung gegenüber den Vätern und Müttern und nicht zuletzt Anerkennung vor Gott. Diese moderne Freiheit gibt es nur im Gegeneinander der Freiheitsinteressen anderer und sie muss verteidigt werden.

Weil aber der Mensch von Gott her die Zusage zur Freiheit und zur mündigen Selbstbestimmung empfangen hat, eröffnet ihm dies alle Möglichkeiten des freien Dienstes an anderen. Christliches Freiheitsverständnis ist daher nicht das Streben nach grenzenloser Autonomie, sondern die Ermutigung der Freiheit *zu* etwas. Zum Dienst an den Nächsten, zum Engagement in der Gemeinde, in der Gesellschaft.¹⁴

3.1.2.2 Die Perspektive christlicher Verantwortung

Und zu dieser Freiheitsperspektive gehört die Perspektive der christlichen Verantwortung. Dabei hängen Verantwortung und Menschwerdung unmittelbar zusammen. Gott hat den Menschen als ein verantwortungsfähiges Wesen erschaffen und berufen. Ja, der handelnde Mensch lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht geschaffen hat. Eine Kirche, die nicht auf sich selbst bezogen ist, sondern auf die Stadt und die Welt, in der sie existiert, erinnert daran, dass es ein würde-

¹³ In Anlehnung an Th. Schlag, *Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie* (ThSt 5), Zürich 2012, 49ff.

¹⁴ Vgl. dazu Martin Luthers Diktum: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“, in M. Luther, *von der Freiheit eines Christenmenschen* (1520), in: Martin Luther *Ausgewählte Schriften I*, hrsg. v. K. Bornkamm/Gerhard Ebeling, Frankfurt a.M. 1982, 238-269, 239.

volles und ausgeglichenes Miteinander in der Schöpfung und zwischen den Starken und den Marginalisierten der Gesellschaft geben muss.

Und das tut Kirche nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten: Im diakonischen Einsatz für die Menschen der Stadt, in der Flüchtlingsarbeit, in der Bildung vom Kindergarten über Konfirmandenarbeit bis ins hohe Alter, mit ihren kulturellen Angeboten.

3.1.2.3 Die Perspektive christlicher Hoffnung

Und schließlich bezeugt die Kirche in der Stadt und für die Menschen der Stadt die christliche Hoffnung, welche von der Auferstehung Jesu her nicht an der Gegenwart verzagt, sondern in jedem Ende auch einen Anfang sieht. Christliche Hoffnung nährt sich aus der Zukunftsbestimmung des Menschen von Gott her. Denn sie glaubt Gott als jenen, der in kontinuierlicher schöpferischer Aktivität ist, der in Übergängen begleitet und die Neuwertung des Menschen und der Welt verheißt. „Siehe ich mache alles neu!“ spricht Gott (Offb 21,5)¹⁵.

Die christliche Welthoffnung ist dabei kein banaler Zukunftsoptimismus, sondern bezogen auf die nahende Gottesherrschaft und den verheißenen Frieden engagiert sie sich für die Überwindung von Freund-Feind-Denken. „Im Versöhnungsdienst übernimmt sie ihre eigene Aufgabe in der Welt der Täter und Opfer, in ihrer Leidenschaft der Hoffnung, nimmt sie die erhoffte Zukunft nach Möglichkeit und Vermögen schon heute vorweg und relativiert zugleich alle Vorwegnahmen der Zukunft.“¹⁶ Die christliche Hoffnung für die Stadt widerspricht der Absolutsetzung der Verhältnisse und erinnert daran, dass die Welt und die gesellschaftliche Ordnung erlösungsbedürftig ist.

3.1.3 Der auf die Kirche selbst bezogene Auftrag: Kirche aus der Kraft des Geistes

Ich habe den auf den Einzelnen bezogenen und den auf die Gesellschaft bezogenen Aspekt des Auftrags der Kirche skizziert, der dritte Aspekt ist auf die Kirche selbst bezogen: *Sie muss auf die Kraft des Heiligen Geistes vertrauen und glauben*. Die Zukunft der Kirche liegt nicht am Aktionismus der Menschen, sondern sie liegt im Wirken Gottes und seines Heiligen Geistes.

Die Aufgabe der sichtbaren Kirche ist es, teilzuhaben, ja sich hineinzustellen in die heilvolle Beziehung und Bewegung Gottes zu den Menschen. „Nur indem wir dies tun, sind wir Kirche. Alles, was wir als Kirche tun, muss dem dienen, dass Gott an uns handelt und in uns Glaube, Liebe und Hoffnung weckt, dass er unter uns handelt und Gemeinschaft stiftet und dass er durch uns handelt und wir selbst zu seinen Botinnen und Boten werden und in seinem Namen in dieser Welt wirken. | Diese Wesensbestimmung von Kirche hat zwei Folgerungen für uns: Sie entlastet uns und sie fordert uns zugleich heraus. Sie entlastet uns, weil nicht wir es sind, die die Kirche durch die Zeiten tragen müssen.“ (Matthias Kreplin)¹⁷

Die Herausforderung dieses Glaubens ist die Einsicht, dass Gott sich zu allen Zeiten eine Kirche schaffen wird, die seine Bewegung zu den Menschen ermöglicht, und dass diese Kirche nicht

¹⁵ Vgl. auch „Siehe, ich will Neues schaffen. Erkennt ihr's denn nicht.“ (Jes 43,19).

¹⁶ J. Moltmann, *Ethik der Hoffnung*, Gütersloh 2010, 253.

¹⁷ M. Kreplin, *Kirche 2030 – was wird, was soll dann anders sein als heute*, http://www.godiorg.de/Theol_Mat/Userbilder/2018-06-09_Kirche_2030_-_Mitarbeiter-Uni_Mosbach.pdf (abgerufen am 12.1.2019.)

unbedingt in den Strukturen und Formen Ereignis werden muss, die uns heute vertraut und lieb sind.

3.2 *Die Asche der Kirche*

(Die liebgewonnenen Gewohnheiten und Strukturen)

Die vorderste Aufgabe der Kirche ist es, ihren geistlichen, ihren theologischen Auftrag wahrzunehmen und anzunehmen: den Menschen in der Nachfolge Jesu das Evangelium von der nahenden heilvollen und gnadenvollen Gottesherrschaft durch Lehren und Lernen, durch gemeinschaftliche Feier, durch Hilfe zum Leben zu verkünden. Es ist ihr Auftrag, in der Stadt die Menschenfreundlichkeit Gottes zu erinnern, die zur Freiheit befreit, zur Verantwortung ermutigt und zu Hoffnung einlädt. Und es ist ihr Auftrag, den Glauben wachzuhalten und dem Geist Gottes einen Wirkraum zu lassen. Die Glut, die unter der Asche lodert, ist der Glaube und die Botschaft der Zuwendung Gottes zu den Menschen.

Aber was ist die Asche? – Wenn wir unser kirchliches Handeln betrachten, dann ist es ja nicht so, dass wir den Glauben vergessen hätten, dass wir uns nicht den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen gestellt hätten, dann ist es auch nicht ein mangelndes Engagement unserer Ehrenamtlichen – den Vielen, die sich in Gruppen und Kreisen, in Chören, in der Katechese, der Seelsorge, in der Nachbarschaftshilfe, der Flüchtlingsarbeit, als Gemeindebriefausträger*innen, in den kirchlichen Leitungsgremien engagieren. Und es sind auch nicht die ermatteten und müden Hauptamtlichen der Kirche.

Aber wir müssen uns als Kirche selbstkritisch fragen und zwar besonders in unseren Ältestenkreisen, in der Synode, im Stadtkirchenrat und in mancher Gemeindeversammlung: Sind wir nicht viel zu sehr damit beschäftigt, vergangene Strukturen zu erhalten? Wir verwenden unheimliche Energie darauf, jedes alte und marode Gebäude zu erhalten, wir geben dem Abschiedsschmerz vereinnahmenden Raum. Ist nicht in unseren Leitungsgremien die Sorge und die Furcht vor einer schrumpfenden Kirche und dem Verlust der Hochverbundenen, die Kirche aus Glaube und Überzeugung tragenden Menschen, größer, als die Hoffnung auf Gottes Wirken, der auch in anderen Strukturen wirken kann – mit weniger Häusern, kleineren Räumen, an anderen Orten? Wir verteidigen unsere Heiligtümer aus Stein und Paragraphen, aber kann es sein, dass gerade sie die Asche sind, welche die Glut zu ersticken droht?

Manchmal ist es gut, wenn man als evangelischer Christ seinen Blick ökumenisch weitet: Im „Katechismus der katholischen Kirche“ aus dem Jahr 2003 heißt es: „Die Überlieferung (Tradition), ..., kommt von den Aposteln her und gibt das weiter, was diese der Lehre und dem Beispiel Jesu entnahmen und vom Heiligen Geist vernahmen. ... Die theologischen, disziplinären, liturgischen oder religiösen Überlieferungen (oder Traditionen), die im Laufe der Zeit in den Ortskirchen entstanden, sind etwas anderes. Sie stellen an die unterschiedlichen Orte und Zeiten angepasste besondere Ausdrucksformen der großen Überlieferungen dar.“¹⁸

Hier begegnet eine kluge Unterscheidung, in der vielleicht der Schlüssel für die Akzeptanz von Strukturfragen und Reformen in der Kirche liegen kann. Es ist zu unterscheiden zwischen abän-

¹⁸ Zit. nach Werlen, S. 25.

derbaren Traditionen und der nicht veränderbaren Tradition. „Das sture Festhalten an Traditionen kann jedes Unterwegssein der Kirche blockieren.“¹⁹

Wie sehr fesseln wir uns an unsere Traditionen – den Formen und Weisen, wie wir Kirche leben, organisieren und strukturiert haben? Aber kann es sein, dass wir darüber die *eine* Tradition, das, was uns überliefert wurde, vergessen, dass Gott im Ende einen Anfang wagt, dass Gott im Chaos Licht schenkt, dass Gottes Geist sich Wege zu den Menschen schafft und das auch an uns vorbei, und dass heute schon viele Menschen sagen: ‚Ich glaube, aber befreit von den Traditionen und Problemen der Kirche!‘ Kann es sein, dass wir uns mehr um die Asche kümmern, welche die Glut zu ersticken droht?

4 Strukturelle Umbrüche und Aufbrüche in der EKIHD

Gewiss, das war eine lange Vorrede, um auf die Antwort zu der Frage zu kommen, wohin sich denn nun die EKIHD entwickelt, deren eingangs genannten Probleme des Mitgliederrückgangs und des Finanzkraftverlustes hinlänglich bekannt sind.

Ein Weiter-So kann es angesichts der kirchlichen Haushaltslage nicht geben. Ein Weiter-So kann es aber auch in Bezug auf den Mitgliederschwund nicht geben. Was es in dieser Situation braucht, sind Aufbrüche. Wer aufbricht, muss Gewohntes verlassen. Aufbruch und Umbruch gehören also zusammen. Nur so kann etwas neu werden. Ich will die vier wesentlichen Aufbrüche und Umbrüche skizzieren.

Die Aufbrüche in den Pfarrgemeinden, die besonderen Aufbrüche in den neuen Stadtteilen, die Aufbrüche in den Kindertagesstätten und schließlich die Aufbrüche und Umbrüche in den kirchlichen Liegenschaften.

4.1 Kirchliche Aufbrüche in den Stadtteilen

Es gibt nicht wenige, die auch aufgrund der medialen Wirkung und Debatte des EKD-Perspektivpapiers „Kirche der Freiheit“, jede organisatorisch-strukturelle Veränderung der Kirche als drohenden Zentralismus kritisieren. Demgegenüber heißt es in der Präambel der 2014 getroffenen Visitationsvereinbarungen des Stadtkirchenrates mit der badischen Landeskirche: *„Die Evangelische Kirche in Heidelberg weiß sich dem Evangelium von Jesus Christus verpflichtet und bezeugt dieses in der Stadt. Sie ist als Kirche für alle Generationen in allen Stadtteilen präsent mit spirituellen, sozialdiakonischen und familienfreundlichen Angeboten.“*

Denn weiterhin gilt: Die Identifikation mit der evangelische Kirche geschieht wesentlich über die Gemeinde vor Ort. Ja, mehr noch, die dominierende Erscheinungsform von Evangelischer Kirche in Heidelberg ist die Pfarrgemeinde im Stadtteil mit ihrem Kirchengebäude, mit ihren Pfarrerrinnen und Pfarrern und ihrem gemeindlichen Leben. Auch die neueste Kirchenmitgliedschaftsstudie von 2012 belegt, dass die Ortsgemeinde mit der Möglichkeit ihrer Beziehungspflege und den vielfältigen Kontaktmöglichkeiten im Rahmen von Besuchen, Kasualien und Gottesdiensten und ihrer gesellschaftlichen Vernetzung in Stadt, Dorf und Stadtteil hinein, für den Großteil der mit der Kirche verbundenen Mitglieder große Bedeutung hat. „Es gibt kaum eine Kirchenbin-

¹⁹ Werlen, 25f.

dung ohne eine Verbundenheit mit der Kirche vor Ort. An der örtlichen Gemeinde wird das kirchliche Christentum ansichtig und erkennbar.²⁰ Allerdings ergänzt der Mainzer Theologe Kristian Fechtner: „Das, was als örtliche Gemeinde in den Blick kommt und woran sich die Verbundenheit festmacht, sind kaum deren vereinskirchliche Formen und Aktivitäten, wie es die meisten Gemeindeaufbaukonzeptionen unterstellen. Kirche vor Ort erscheint nur in einem sehr begrenzten Maße als Betätigungsfeld für eigenes gemeindliches Engagement.“²¹ So gilt auch in der Zukunft: „Ohne ‚Gemeinden‘ wird die Evangelische Kirche nicht sein können, aber ob das überkommene System der Ortsgemeinden wirklich zukunftstrüchtig ist, muss sich noch zeigen.“²²

Um zukunftsfähig zu sein, um die Vielfalt kirchlicher Präsenz zu erhöhen und die Gabenvielfalt der Ehren- und Hauptamtlichen vielfältiger zur Wirkung kommen zu lassen (und letztlich auch um Kosten zu reduzieren), haben in den letzten Jahren zahlreiche Pfarrgemeinden fusioniert. Dabei sieht – anders als z.B. der Stadtkirchenbezirk Freiburg – die Heidelberger Strategie vor, dass jeweils zwei Gemeinden in einem übersichtlichen Sozialraum fusionieren, d.h. in der Regel fusionierten zwei Pfarrgemeinden in einem Stadtteil:

- In der Weststadt: Christusgemeinde Ost mit der Christusgemeinde West
- In der Altstadt: Heiliggeistgemeinde mit der Providenzgemeinde
- In Handschuhsheim: Friedensgemeinde West mit Friedensgemeinde Ost
- In Rohrbach: Melanchthongemeinde West mit Melanchthongemeinde Ost
- In Kirchheim: Blumhardtgemeinde und Wicherngemeinde zur Bonhoeffergemeinde
- Im Pfaffengrund: Stephanusgemeinde mit Auferstehungsgemeinde zur Emmaugemeinde

In einzelnen Fällen sind auch stadtteilübergreifende Fusionen vollzogen worden: So umfasst die heutige Lukaskirche die Stadtteile Boxberg und Emmertsgrund. Zu diesen stadtteilübergreifenden Fusionen gehören auch die zwei sich im März 2019 vollziehenden Gemeindefusionen zwischen der Berggemeinde in Schlierbach und der Versöhnungsgemeinde in Ziegelhausen, die am 17. März zur Matthäusgemeinde werden. Und die Fusion der Christusgemeinde (Weststadt) mit der Markusgemeinde (Südstadt) und der Luthergemeinde (Bahnstadt/Bergheim), welche zum 1. April vollzogen wird.

Alle diese Fusionsprozesse waren gewiss nicht leicht, sie sind mit dem Abschied vom Gewohnten verbunden, aber sie tragen alle – und das kann man insbesondere auch in den beteiligten Ältestenkreisen wahrnehmen, den Geist des Aufbruchs in sich. Unterschiedliche Gaben und Traditionen, unterschiedliche Bilder und Hoffnungen von Kirche begegnen sich und lassen einen Geist des Aufbruchs hin zu den Menschen wahrnehmen. Alle Ältestenkreise haben dabei immer auch das Bewährte und die Hochverbundenen im Blick, sehen aber auch die Chancen der Zusammenarbeit. Ich nenne einige:

- Kooperierende oder zusammengelegte Pfarrbüros ermöglichen längere Öffnungszeiten und eine höhere Erreichbarkeit für die Gemeindeglieder
- Pfarrfrauen und Pfarrer und Gemeindeglieder können gabenorientierter arbeiten und erfahren sich als Teil eines Teams
- Ineffiziente Doppelstrukturen können abgebaut werden

²⁰ K. Fechtner, Kommentar: Teilhabe ermöglichen – in Reichweite bleiben, in: Vernetzte Vielfalt, 117.

²¹ Ebd.

²² T. Spieß/G. Wegner, Kirchengemeinde als Ort der Religion, Vernetzte Vielfalt, 58.

- manche zu klein gewordenen Gruppen und Kreise werden durch Zusammenlegung neu belebt (z.B. in der Konfirmandenarbeit)
- unterschiedliche Frömmigkeitsstile begegnen einander und beleben das Gemeindeleben

Die bisherigen Gemeindefusionen haben die Kirche vor Ort weniger geschwächt als vielmehr zu neuen Aufbrüchen geführt. Dazu gehört auch, dass eine gelegentlich zu beobachtende Selbstbezogenheit der sog. Kerngemeinde aufgebrochen wird.

Zu den kirchlichen Aufbrüchen vor Ort gehören aber auch neue Formen der Zusammenarbeit mit Diakonie und Stadtmission, wie z.B. in Handschuhsheim, wo die Friedensgemeinde, Diakonisches Werk und Stadtmission Projekte für die Begleitung in den Übergängen des Alters gemeinsam tragen und gestalten.

4.2 Kirche in neuen Stadtteilen

Eine besondere Bedeutung kommt der kirchlichen Arbeit in den neuen Stadtteilen zu. Allen voran derzeit in der Bahnstadt, wo die evangelische und katholische Kirche den ökumenischen „HALT in der Bahnstadt“ seit 2013 betreiben. In der neuen Gemeinde CLM (ab 03/2019 fusioniert aus Christus/Luther/Markus) wird zudem eine Pfarrstelle ausgeschrieben, die sich besonders neuen Gemeindeformen widmen soll. Diese Pfarrstelle, die in den ersten Jahren aus Mitteln der Landeskirche mitfinanziert wird, ist ein Versuch, neue Brücken zu jenen Menschen zu bauen, welche die klassischen Angebote der Ortsgemeinde nicht mehr erreichen.

Zudem wird für die wachsende Südstadt und die Bahnstadt ein Konzept erarbeitet, wie die Kommunikation des Evangeliums jenseits der gewachsenen Gemeindefusionen gelingen kann und soll. Um hier nicht nur auf die eigenen Erfahrungen und Gaben angewiesen zu sein, stehen die Verantwortlichen in Heidelberg dabei in einem regelmäßigen Austausch mit jenen, die in Freiburg, Mannheim, Karlsruhe und Kehl Kirche in neuen Formen und Stadtteilen gestalten.

Es ist zu erwarten, dass aus diesen Arbeitsfeldern Impulse für die klassische Arbeit in den Ortsgemeinden entstehen. Dazu gehört die seit 2015 gut vernetzte Zusammenarbeit mit dem CVJM Heidelberg-Mitte, der insbesondere im Bereich der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein zugleich gemeindenahes wie gemeindeübergreifendes kirchliches Angebot geschaffen hat.

Die Kirche braucht neue frische Formen einer Kirche und Gemeinde vor Ort, ohne dass die bewährten Stärken der Ortsgemeinde aufgegeben werden. Es mag sein, dass die kirchlichen „Rückbauprozesse“ und die notwendigen Maßnahmen zur finanziellen und organisatorischen Konsolidierung der Evangelischen Kirche in Heidelberg große mediale Beachtung finden, so sind diese begleitet von neuen kirchlichen Aufbrüchen in den Stadtteilen. Pfarrgemeinden entwickeln immer wieder phantasievolle neue Projekte, mit denen Menschen für Kirche und gesellschaftliches Engagement gewonnen werden.

4.3 Grundlinien der KiTa-Strategie

Die Mitgliederkrise der Kirche ist verbunden mit einem Nachlassen religiöser Bildung und Sozialisation in Familie und Gesellschaft. Die religiöse Sozialisation und Kommunikation ist gesell-

schaftlich und binnenkirchlich in der Krise. Es ist daher für die Evangelische Kirche von besonderem Interesse, dass wir eine gute in der Stadt vernetzte kirchliche Bildungsarbeit fortsetzen.

Dabei bilden sich derzeit zwei Schwerpunkte heraus: die Weiterentwicklung unserer Kindertagesstätten sowie die Vernetzung der Kinder- und Jugendarbeit unter den Gemeinden und zwischen Gemeinde und Schule, für die sich insbesondere die Schuldekanin immer wieder stark macht.

Gerade im Bereich der Kindertagesstätte ist der Aufbruch auch mit schmerzhaften Abbrüchen und Schließungen von einzelnen Einrichtungen verbunden. Hintergrund diese notwendigen Maßnahmen ist ein mehrjähriges strukturelles Defizit der Kindertagesstätten, das einerseits in einer teilweisen nicht auskömmlichen Finanzierung im Rahmen der örtlichen Vereinbarung lag, aber auch betriebswirtschaftliche Ursachen hatte, wie z.B. der nicht auskömmlichen Finanzierung des Essensgeldes. Hinzu kamen strukturelle Faktoren wie zu kleine und damit kostenintensive Einrichtungen, der Sanierungsstau einiger Kindergärten und nicht mehr bedarfsgerechte Angebotsformen.

Die Leitung der EKIHD hat deshalb im Jahr 2017 in enger Absprache mit der Stadtverwaltung, dem Evangelischen Oberkirchenrat und nach eingehender Konsultation der evangelischen KiTa-Leitungen eine KiTa-Strategie 2020 erarbeitet, die der Stadtkirchenrat verabschiedet hat und die von der Synode einstimmig zustimmend zur Kenntnis genommen wurde. Ihr Ziel ist es, gerade den KiTa-Bereich nicht abzubauen, wohl aber die Bildungs- und Betreuungsqualität der evangelischen Kindertagesstätten auszubauen und zu stärken. Und sie verfolgt das Ziel der nachhaltigen Konsolidierung des KiTa-Haushaltes. Besonders letzteres ist notwendig, weil die Evangelische Kirche weder gesetzlich für die Finanzierung der Kindertagesstätten zuständig ist, noch evangelische Kindertagesstätten zu Lasten anderer Arbeitsbereiche, wie der Kinder- und Jugendarbeit, der Seelsorge oder der Seniorenarbeit ins Defizit führen darf.

Zur Qualitätsentwicklung gehört eine konsequente Fort- und Weiterbildung der pädagogischen Mitarbeitenden in evangelischer Religionspädagogik. Dazu gehören der Ausbau von der Ganztagsbetreuung und die Schaffung von dreigruppigen Einrichtungen, in denen sowohl Kleinkind- als auch Kindergartengruppen angeboten werden. Vom theologischen Auftrag her wollen wir Kinder altersübergreifend in unseren Einrichtungen betreuen und ihnen damit den Übergang von der Krippe in den Kindergarten erleichtern. Angesichts der gesellschaftlichen Wirklichkeit, dass heute die Mehrzahl der Mütter und Väter arbeiten, dient der Ausbau der Ganztagsbetreuung auch dazu, dass Kinder an einem Tag nicht durch mehrere Betreuungsinstitutionen wandern müssen.

Aber die Konsolidierung des KiTa-Bereiches bedeutet auch unliebsame Maßnahmen. So ist Teil der Strategie, dass ein- und zweigruppige Einrichtungen geschlossen werden, damit einerseits insgesamt vier (von 52) Gruppen, die nicht über das kirchliche Finanzausgleichsgesetz gefördert werden, abgebaut werden und die Kosten im KiTa-Bereich gesenkt werden. Ein zusätzliches Kriterium zur Identifikation der zu schließenden Einrichtungen war die Bausubstanz der jeweiligen KiTa-Gebäude. Der Schließung von insgesamt 5 Einrichtungen mit zusammen acht Gruppen steht andererseits der geplante Ausbau von zwei Einrichtungen gegenüber.

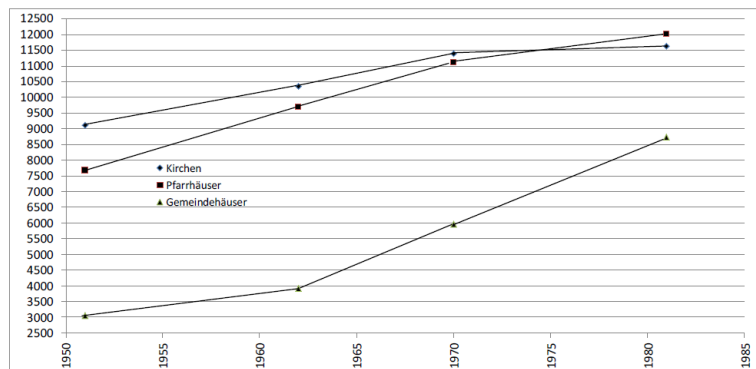
Uns ist bewusst, dass jede Schließung einer KiTa schmerzlich ist. Jedoch ist der mancherorts geäußerte Vorwurf, dass die Kirche nun die Kinder vor die Tür setze, falsch. Allen Familien wird im Stadtgebiet und möglichst wohnortsnah ein alternativer Betreuungsplatz mit evangelischem Profil angeboten. Die hier knapp skizzierten Leitlinien der KiTa-Strategie ermöglichen der EKIHD auch in Zukunft ein starker und verlässlicher Partner der Stadt zu bleiben. Sie wird auch in Zukunft für das evangelische und diakonische Profil in den Kindertagesstätten einen mittleren sechsstelligen Betrag an Betriebskosten finanzieren und sie wird weiter in die Gebäudesubstanz

investieren. Es sind gut eingesetzte Mittel in Bildung und Begleitung von Kindern und ihren Familien.

4.4 Das Liegenschaftsprojekt

Der vierte Umbruch und Aufbruch der Evangelischen Kirche in Heidelberg betrifft die Liegenschaften, vor allem die Gemeindehäuser. Und er ist verbunden mit dem inzwischen geradezu geheimnisvollen Begriff „Liegenschaftsprojekt“. Dieses wurde von der Landeskirche im Jahr 2014 beschlossen, um den Gebäudebestand der gesamten Landeskirche zu erfassen, zu analysieren und zukunftsfähige Konzepte für Gebäude und Räume zu erarbeiten.

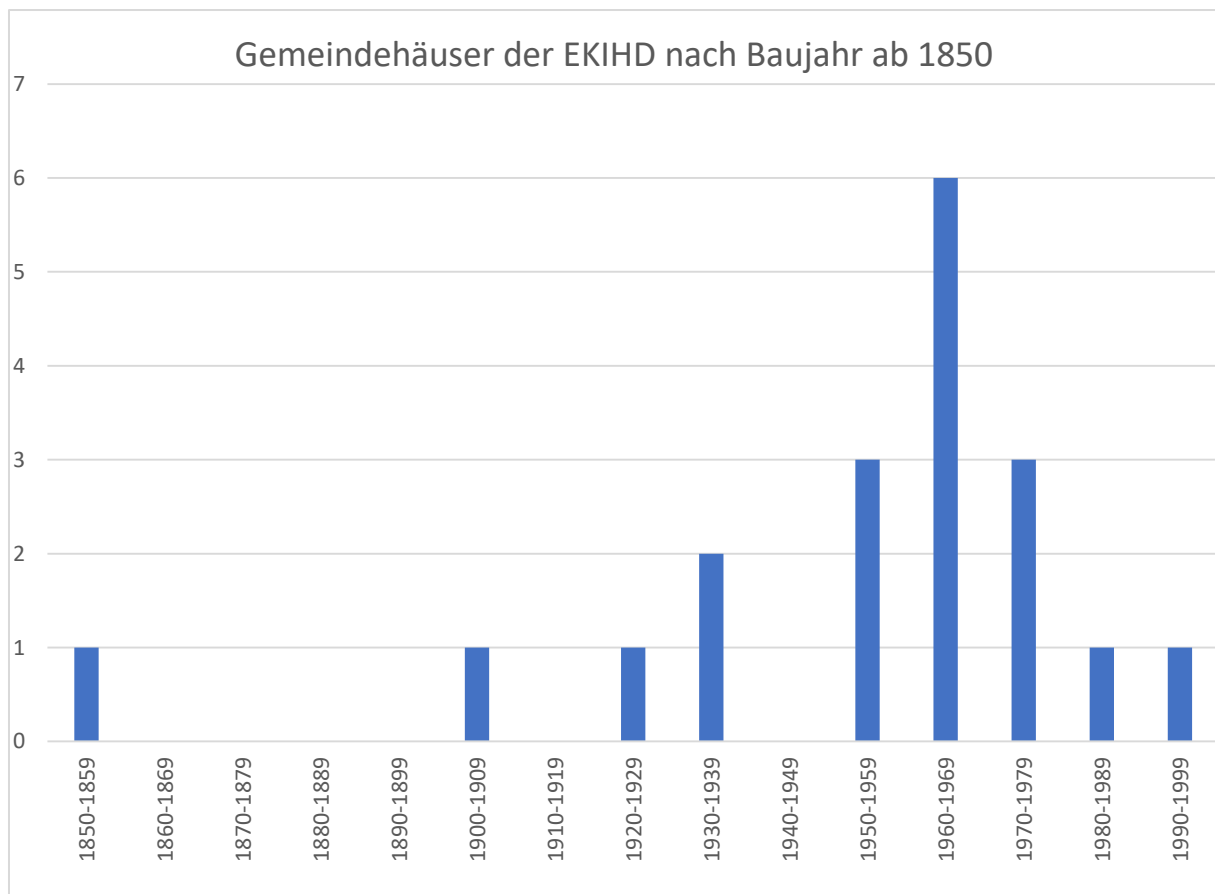
Gebäudeentwicklung EKD 1951-1981



Kirchengemeinden: + 17%
Kirchen: + 27%
Pfarrhäuser: + 56%
Gemeindehäuser: + 187% (alle 1,9 Tage ein ev. Gemeindehaus)

© Steffen Schramm, Kirche als Organisation gestalten, Berlin 2015, S. 200.

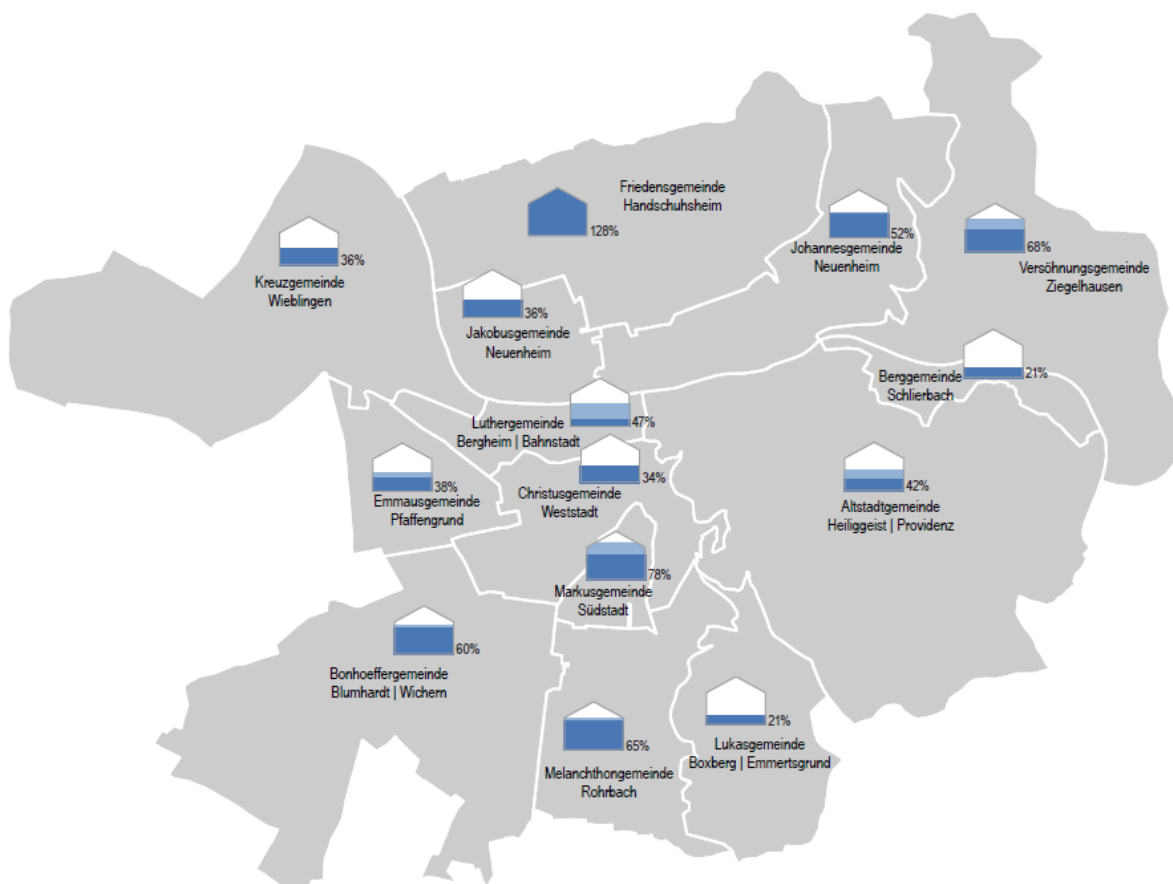
Noch einmal sei erinnert an den historisch einmalig dichten Gebäudezuwachs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die Mitgliederzahlen der EKD im Westen ungewöhnlich hoch, das Wirtschaftswachstum Geld in die Kassen spülte und die Kirche Gemeindehäuser und -zentren baute: alle 1,9 Tage eines über mehr als 20 Jahre.



Das Liegenschaftsprojekt ist eine methodische Antwort auf die zwei großen Paradigmen der kleiner werdenden Kirche und des zu kostenintensiven Gebäudebestandes. Der Auftrag der Kirche aber ist nicht der Erhalt der toten Steine, sondern die Motivation der lebendigen Steine. Auf diesem Hintergrund formuliert die Landeskirche das Ziel:

„Das Ziel des Liegenschaftsprojektes ist, wieder mehr Mittel für die inhaltliche Arbeit der Pfarr- und Kirchengemeinden zur Verfügung stehen zu haben und die finanziellen Belastungen durch zu hohe Gebäudebestände zu reduzieren. Wir wünschen uns einen nutzbringenden, ressourcenschonenden und nachhaltig finanzierbaren Gebäudebestand für uns und unsere nachfolgenden Generationen. Unsere Gebäude sollen für die zukünftige Gemeindegemeinschaft attraktiv sein und erreichbar bleiben. Bis 2020 soll ein Gebäudemasterplan für alle Kirchenbezirke entstehen, in dem verankert ist, welche Räume und Gebäude für die lokale Kirchenarbeit wesentlich sind und zu einer zukunftsweisenden Gesamtkonzeption beitragen.“²³

²³<https://www.ekiba.de/html/content/liegenschaftsprojekt777.html?stichwortsuche=Liegenschaftsprojekt%2CLiegenschaftsprojektes> (abgerufen am 14.1.2019).



Auslastung der Gemeindehäuser inkl. externer Nutzung

Kirche braucht erkennbare Räume kirchlichen Lebens, welche die Gegenwart Gottes in der Stadt symbolisieren. Nicht nur für Kirchenmitglieder sind Kirchen Identifikationspunkte im Stadtteil. Und das gilt auch für viele Gemeindehäuser. Menschen erleben Kirche auch an und in ihren Räumen. Allerdings müssen diese Gebäude gepflegt und instandgehalten werden. Sie müssen zudem genutzt werden. Und hier lässt sich zunächst beobachten: Die Kirchen sind groß und oft leer. Und die Gemeindehäuser könnten besser ausgelastet sein. Dies belegt auch die Feststellung der Gemeindehausauslastung im Rahmen des Liegenschaftsprojektes für Heidelberg. Die durchschnittliche interne Nutzung eines kirchlichen Gemeinderäumes in Heidelberg beträgt 44% (mit externer Nutzung sind es 54%), wobei die Messgröße für eine 100%-Auslastung sieben Veranstaltungen pro Woche sind. Man kann also behaupten: Die evangelische Kirche besitzt einen teuren Gebäudebestand, an den sie neben Geld auch viel Gremienzeit bindet, ohne dass die Auslastung der Räume dies sinnvoll erscheinen lassen.

Das Ziel des Liegenschaftsprojektes ist nicht nur die Entwicklung von Nutzungskonzepten, sondern auch die Identifikation von Möglichkeiten zur Flächenreduktion. Auch hier wird es zur Aufgabe von Gebäuden kommen, es werden aber ebenso neue Räume geschaffen werden, welche eine Basis für kirchliche Arbeit mit Freundlichkeit und Offenheit sein werden.

Nun ist der Gebäudemasterplan noch nicht in der Synode diskutiert und noch nicht vom Stadtkirchenrat beschlossen worden. Und dennoch gibt es einige Leitlinien und Vorschläge, welche der Stadtkirchenrat vorbereitend beschlossen hat. Diese sehen vor:

- Kirchen und sakrale Räume werden weiterhin als A-Kirchen erhalten.²⁴
- In jeder zukünftigen Pfarrgemeinde gibt es mindestens ein Pfarrhaus, das entweder im Besitz der Evangelischen Pflege Schönau ist oder der EKIHD.
- Es werden den Pfarrgemeinden die gemäß den Gemeindehausrichtlinien mögliche Maximalflächen zugewiesen, von denen allerdings im Falle eines Neubaus 10% abgezogen werden.

Letztere Leitlinie schafft damit auch Gerechtigkeit gegenüber jenen Pfarrgemeinden, in denen in den letzten fünf Jahren bereits neu gebaut wurde, und welche diese Flächeneinsparung ebenfalls vorweisen.

Zum Liegenschaftsprojekt gehört im weiteren Sinne auch der Aspekt der Verwertung der dazugehörigen Grundstücke. Im Hinblick auf die Prognosen zur kirchlichen Finanzentwicklung und dem zu erwartenden Rückgang der Kirchensteuern ab der Mitte des nächsten Jahrzehnts, hat der Stadtkirchenrat auf Empfehlung des EOK beschlossen, Grundstücke grundsätzlich nur auf Erbpacht zu veräußern und von diesem Grundsatz nur dort abzuweichen, wo eine Veräußerung sonst nicht möglich ist. Denn die Erbpacht sichert der Kirche langfristige Einnahmen und damit die Finanzierung von kirchlicher Arbeit.

Dies ist auch der Grund, warum die derzeit in der RNZ heiß diskutierte Causa des Areals um Providenz nicht so einfach zu lösen ist. Auch wenn der Stadtkirchenrat offen ist für die beiden derzeitigen Nutzungskonzepte, so muss im Ergebnis bei beiden ein maximal möglicher Langzeitertrag aus der Veräußerung des Grundstücks im Erbpachtweg resultieren. Dass dies gelingt, daran gibt es in der Evangelischen Kirchenverwaltung wie auch im Dekanat nach den Gesprächen mit beiden Interessenten und auch der Initiative zum Erhalt des Gartens keinen Zweifel. Aber es gehört eben zur Seriosität und zur Verantwortung gegenüber der Kinder- und Enkelgeneration, dass Entscheidungen nicht nur der gegenwärtigen öffentlichen und medial vermittelten Meinung entsprechen, sondern dass Entscheidungen auch ökonomisch nachhaltig durchdacht sind.

Am Ende müssen alle Entscheidungen im Bereich der Liegenschaften dazu dienen, dass die EKIHD ihren geistlich-theologischen Auftrag in Bildung, Gottesdiensten und Diakonie wahrnehmen kann.

5 Schlussbemerkung

„Zu spät“ betitelt Martin Werlen seine Provokation zur aktuellen Lage der katholischen Kirche.²⁵ „Geht der Kirche der Glaube aus?“ fragt der Journalist Klaus-Rüdiger Mai.²⁶ „Sparen heißt Schließen und Verkaufen“, titelte jüngst Micha Hörnle in der RNZ. „Gemeinde geht weiter“, tröstet der Pfälzer Theologe Steffen Schramm²⁷ und der Journalist Erik Flügge fordert „Kirche für viele, statt nur für den heiligen Rest.“²⁸ Und wohin entwickelt sich die EKIHD nun?

²⁴ Die Einstufung als A-Kirche bedeutet, dass die Kirchen in gewohnter Form Kirchen bleiben und nicht etwa zweitweise in den Wintermonaten geschlossen werden.

²⁵ Vgl. a.a.O.

²⁶ K.-R. Mai, Geht der Kirche der Glaube aus? Eine Streitschrift, Leipzig 2018.

²⁷ S. Schramm/L. Hoffmann, Gemeinde geht weiter. Theorie und Praxisimpulse für kirchliche Leitungskräfte, Stuttgart 2017.

²⁸ E. Flügge/D. Holte, Eine Kirche für viele. Statt heiligem, Freiburg u.a. 2018.

Die Kirche ist kleiner geworden, aber sie ist nicht leiser geworden. Sie wird unter neuen Rahmenbedingungen neue Aufbrüche wagen. Sie wird Kinder taufen und religiös durch Kindheit und Jugend begleiten, sie wird Zeit haben für das Gespräch beim Besuch, am Krankenbett, in der Diakonie. Sie wird eine freundliche und offene, eine ökumenisch verbundene, eine in der Stadt verantwortungsvolle Kirche sein. Eine Kirche, die Vertrautes loslassen kann und gerade deshalb die Fülle des Lebens neu entdecken kann. Es wird auch eine Kirche sein, die trauern kann, über abgebrochene Beziehungen ebenso wie niedergelegte Gebäude. Aber in dem allen wird sie die Glut entdecken, sich an ihr wärmen und diese Wärme ausstrahlen für die Menschen in der Stadt.

Dr. Gunnar Garleff, 23.1.19
Pfarrer und stellvertretender Dekan